Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 35

Illustration: [s.n.]
Autor: Millar Watt, J.

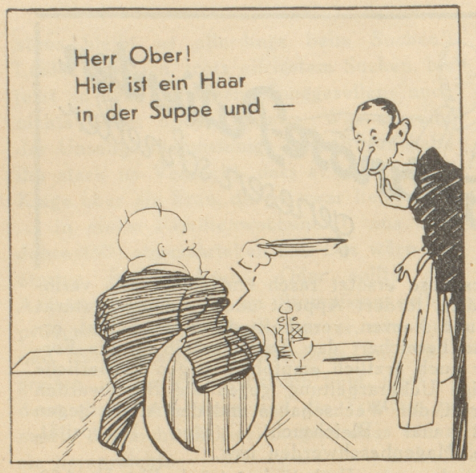
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

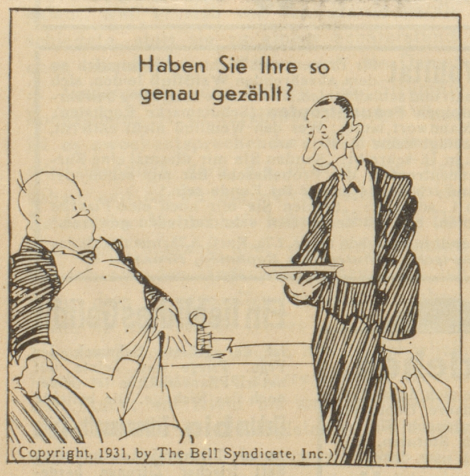
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

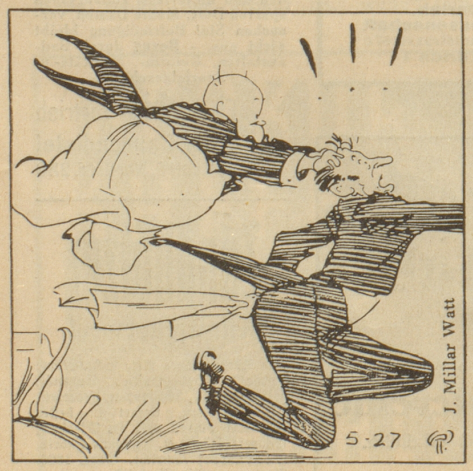
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch







Kritiker-Geschichten

Mein Freund, der Schauspieler, erzählt: Es war mein erstes Auftreten im ersten Engagement. Ich befand mich in einem Auflösungszustand, wie eine indische Witwe, die zum Scheiterhaufen geführt wird. Flackernd wuchs die Feuersäule meines Lampenfiebers. Mein Schädel war wüst und leer. Nicht ein einziger Satz meiner Rolle liess sich darin zusammenkratzen. Nur in einem Punkt war ich meiner Sache gewiss: Meine Eltern hatten mir von dem ersten Bekleidungskünstler der Hauptstadt eine fürstliche Garderobe bauen lassen. Die Beinkleider waren nach der damaligen Mode vom Knie abwärts so eng, dass man sich jedesmal wunderte, wie man Fuss und Wade durchzwängen hatte können. Dieser Umstand wurde mir zum Schicksal.

Ich hatte in einer Gesellschaftsszene zu tun, die den ganzen ersten Akt füllte. Dabei war mein Platz in einem hoffnungslos tiefen Fauteuil, wo ich, lang wie ein Philister, in der Attitüde eines wehmütig zusammengeklappten Taschenmessers verharrte.

Alles ging gut. In der ersten Kulisse leuchtete schon das «Richtzeichen» für den Fall des Vorhangs auf und ich erhob mich, um die Gesellschaft in einen andern Raum zu komplimentieren, denn ich war der Hausherr und der Dichter wollte einem heimlichen Liebespaar noch Gelegenheit zu einem heimlichen Küsschen geben. Aber ach: mein Beinfutteral hatte sich hochgeschoben und zwischen Hosensaum und Fussboden klaffte ein unschicklicher Abstand.

Am nächsten Morgen stürzte ich mich «ungefrühstückt» auf die Zeitungen. Seither habe ich längst eingesehen gelernt, dass man aus Gründen der Bekömmlichkeit des Frühstücks dieses vor den Kritiken zu sich nehmen muss. Hölle und Teufel, was stand da? «Herr N. N. spielte den X. in den Beinkleidern seines jüngeren Bruders.» Punkt. Kein Wort sonst. Nichts, ob ich eher zur Nachfolge Matkowskys oder zum Erbe Mitterwurzers berufen sei. — «Beinkleider meines jüngern Bruders!» Gedichte von Beinkleidern aus erstem Atelier!

Bald danach las ich Alfred Kerr. Kunstorakel von Berlin. Er schrieb etwa: «Der Defekt eines Kunstwerks — in Klammer: (der vermeintliche Defekt) — ist oft ein Defekt des Hörers. Sela.» Ich war halb getröstet. Bald darauf zeigte man mir meinen Kritiker (meinen? den Kritiker meiner Hosen! Sela!) auf der Strasse. Er stak in Hosen, in denen auch noch sein älterer Bruder Platz gefunden hätte und deren Faltenwurf anmutete, als ob sie aus Handorgelbälgen zusammengesetzt gewesen wären. «Der Defekt fremder Hosen ist oft ein Defekt der eigenen.»

Meine Tröstung war vollständig.

Ein namhafter Komponist in Wien hatte mit seiner letzten Operette eine ungnädige Presse. Als er, darüber nicht minder ungnädig gelaunt, nach der zweiten Aufführung das Theater verliess, näherte sich ihm der Dienstmann, der dort seinen Platz hat, devot, wie man Halbgöttern zu nahen hat, überreichte ihm einen Zettel und sagte verschämt: «Herr Doktor, i hab a Gedicht gmacht; bitt' schön, nehmen S' es.» Und der gekränkte Meister las im Schein der Laterne:

Der Eine macht 's Libretto,
Der Andre die Musik,
Und dann kommt einer, der gar nix kann,
Und der macht die Kritik.

Der Komponist soll darauf dem Dienstmann ein fürstliches Trinkgeld überreicht haben.

O. Je

Psychologisches

«Ja — das ist erwiesen — Blondinen sind viel verträglicher als die Schwarzen.»

«Finden Sie? Früher war meine Frau blond, jetzt ist sie schwarz, aber ich für meine Person finde keinen Unterschied.»

Schüttelreime

Hab' Acht, der Weine Billigkeit
Bedroht der Beine Willigkeit.

Dass einst aus Wut aus seiner Haut und
seinem Nabel fuhr
Ein Mann, ist doch wohl eine Fabel nur
Und zeugt von des Erzählers grünem
Schnabel nur
(Er hängt wohl noch an seiner Nabelschnur).

Hör' ich von meinem Eheweibe Lieder,
Schwillt mir, wie einst im Mai, das Herz
im Leibe wieder.

Was nützt es, dass ich fühle deiner
Lippen Rasse,
Wenn kalt das Herz ich unter deinen
Rippen lasse.